IV. Nachrichten aus dem Kameradenkreise.

1. Briefe von Kameraden.

Kulari, Post Wilhelmstal den 10. August
(West-Usambara).

Sehr geehrter Herr Direktor!

Viel tausend Dank für Ihre lieben Zeilen, über die ich mich sehr gefreut habe. Leider ist es mir bis jetzt entweder unmöglich gewesen, etwas mehr von mir hören zu lassen, oder man war zu faul! Der Entschluß, sich hinzusetzen und einen längeren Brief vom Stapel zu lassen, ist mir immer schwer geworden, und oft bin ich wirklich unglücklich, wenn die Lieben daheim, schon wieder wissen wollen, wie es einem hier draußen geht. Nun ich kann nicht klagen, genug zum Leben habe ich, und mehr braucht man die erste Zeit nicht, wenn man nur seine Gesundheit behält, das ist mir die Hauptsache. Ein hohes Gehalt beziehe ich ja nicht, das hat auch nichts zu sagen, wenn man wie ein Glied der Familie behandelt wird, und dadurch genieße ich derartig viel, daß ich so ohne weiteres nicht diese Stelle aufgeben würde. Der Beamte hier draußen hat am Sonntag herzlich wenig von demselben, wenn er nicht gerade in der Nähe von einer anderen Pflanzung oder gar größeren Siedelung sitzt.

Ich dagegen habe die Annehmlichkeit, jeden Sonntag im Raum meines Prinzipals weilen zu können, und wenn ich es mal nicht tue, wird Zeter und Mordio geschrieen. Ich bin jetzt gerade 1/2 Jahr bei Herrn Pastor Cleve, habe seine Siedelung von Anfang an, gleichsam aus dem Boden wachsen sehen, und habe zum Teil die Kautschukpflanzung angelegt. Es sind mir vor einiger Zeit mehrere gute Stellen angeboten worden, jedoch konnte ich mich zur Annahme nicht entschließen, da der hiesige Betrieb, mein ganzes Denken ausmacht, weil er auch zum Teil meine erste Schöpfung ist, in der ich schon manches gelernt und noch zu lernen hoffe, und die mir derart ans Herz gewachsen, daß ich mich nicht leicht von ihr trennen könnte. Das Haus und die ganze Anlage ist meine Schöpfung, und ich habe die Genugtuung, daß die ganze Anlage Jedem der durchkommt, gefällt. Der Kautschuk steht ausgezeichnet und die Baumwolle als Zwischenkultur verspricht eine gute Ernte. Wie die Wolle ausfallen wird, kann ich leider noch nicht sagen, da die Kapseln noch grün sind. Ich will bis zur großen Regenzeit April 1909 noch 50—75 ha urbar machen, was eine nicht zu kleine Arbeit bedeutet, da der Busch hier furchtbar schwer ist. —

Ich bin jetzt eifrig dabei, Baumwollschädlinge zu sammeln, und probiere nur noch, wie ich sie für einen Seetransport am besten conservieren kann. Hoffentlich gelingt es mir gut, denn ich hatte die Absicht, meinem lieben Wilhelmshof und den Herren Kameraden ein Präsent für die Vorlesungen zu machen. Leider ist mir eine Menge recht wertvoller Vogelbälge von den lieben Termiten, die der — — — holen kann, ratzekal aufgefressen, trotzdem sie mit Arsenik, Naftalin und Mottenpulver vergiftet und eingepökelt waren. Das lange Gesicht hätten Herr Direktor sehen sollen, wie ich die Sachen nach Witzenhausen schicken wollte, und nun wars wieder „Essig"!

15. Juli 1908. Ich sehe schon, der Brief kommt wieder nicht von der Stelle, er hätte eigentlich schon mit der letzten Post mitgehen sollen. Aber oft ist man auch abends nicht aufgelegt oder hat schriftliche Arbeiten 2c., denn des Tags bin ich nur von 12–2 zu Hause. Auch hat man noch viel umzuräumen, da ich im Hause noch nicht wohnen kann, weil der Lehmbefuhr noch nicht trocken ist und wir noch immer die große Regenzeit haben. Es ist jetzt fast schon etwas zu viel Regen, doch wozu schimpfen; 1. hat es wenig Wert, 2. seien wir froh, daß der langersehnte Regen nicht ausgeblieben ist, wie in den beiden Vorjahren. Man merkt es jetzt noch sehr, trotz der guten Ernten, die wir gehabt haben. Vor der Ernte kostete ein Sack Mais, ca. 40 Pfund, noch immer seine 4—5 Rupie, wenn man überhaupt welchen auftreiben konnte. Die Plantagen haben unter dem Essenmangel gelitten, zumal auch in der Hauptregenzeit, sämtliche Verbindungen nach der Bahn, meist durch Ueberschwemmung verursacht, abgeschnitten waren, und man infolgedessen auch keinen Reis heraufschaffen konnte. Ich habe während der Regenzeit die Wegverhältnisse zur Genüge ausgekostet, da ich meine Dienstreise nach Korogwe-Tanga zu machen hatte. Bis Korogwe braucht man 1½ Tagemärsche, ca. 15 Stunden. Ich habe aber auf dem Rückwege 5 Tage gebraucht, noch dazu ohne Zelt, den Tag zu 12 Stunden Marsch mit ½ Stunde Mittagspause. Endlich am Ziel angelangt, war ich froh, etwas Trockenes auf den Leib zu bekommen. Man macht sich in Deutschland gar keine Vorstellung, wie furchtbar und anhaltend diese Regengüsse sind, und in wie kurzer Zeit sie friedliche Bäche zu reißenden Strömen heranwachsen lassen. Im Gebirge ist's noch ärger wegen der Erdrutsche, wo es kein Halten gibt, und dann plötzlich mit Donnergetöse, Fels- und Erdmassen sich zu Tal wälzen. Imposant ist's für den Beschauer aus der Ferne, aber da hindurchzuwaten über Stock und Stein, womöglich noch mit einem wertvollen Reittier, ist schändlich. Ich möchte wirklich nicht, wenn's nicht sein muß, zum 2. Mal während der Regenzeit auf Safari gehen. Herr Pastor Cleve besitzt eine Pflanzung ca. 370 Hektare, wovon bis jetzt 50 ha urbar gemacht sind, und wo ich augenblicklich wohne. Wir wollen, wenn unsere Bewässerungsversuche einschlagen, ohne sehr große Kosten zu verursachen, noch größere Komplexe urbar machen, und nur

Baumwolle anpflanzen (und zwar Matafiffi, die sich für hier am besten eignet). Ich habe ja noch keine Erfahrung, aber das ist gewiß, daß, wer an den Steppenrändern Baumwolle bauen will, der kann es mit etwas Kapital sehr gut bewerkstelligen.

Da die Regenverhältnisse gerade nicht die günstigsten sind, so wäre mit Staudämmen kolossal viel zu machen, zumal das Terrain dazu wie geschaffen ist, und die Anlagen, rechne ich mir aus, können sich in 2 Jahren rentieren.

Ich habe mir seiner Zeit an der Teichwirtschaft in Ostpreußen die Dammbauten sehr genau angesehen, und glaube, daß ein Versuch, dieselben hier auszuführen, mit einigen kleinen Aenderungen, nicht fehlschlagen kann. Nun wäre ich Herrn Direktor sehr dankbar, wenn Sie mit Herrn Professor Fesca gelegentlich Rücksprache nehmen wollten, was er dazu meint, ob man es riskieren kann, oder ob man lieber die Hand davon lassen soll. —

Als zweiter Besitz kommt die Siedelung oben am Gebirgsabhang in Betracht, wo Herr Pastor Cleve mit Frau Gemahlin wohnen. Das ganze Anwesen ist nur einige 20 ha groß, und wird dort Dekorens und Mais gebaut, daneben ein großer Gemüsegarten in Betrieb gehalten und eine schöne Geflügelzucht betrieben. — Geflügelzucht ist teuer, und doch sehr notwendig, da es weder Eier noch Hühner zu kaufen gibt, und wenn man mal einige Eier auftreibt, muß man 6 Heller pro Stück zahlen, und dann ist sicher die Hälfte faul. Ich kann nur den Kameraden raten, sich etwas mehr ums Geflügel zu kümmern, als zu meiner Zeit, und sich nicht über die „Hühnergruppiers“ lustig zu machen.

Etwas Kenntnis der Geflügelzucht ist mehr wert als sich die Meisten vorstellen!

Dann wollte ich noch das „Handwerk“ erwähnen. Da ist meiner Ansicht nach als besonders beachtenswert 1. Schusterei (Besohlen und Flicken) 2. grobe Tischlerei. Mit dem Hobel umgehen lernen und mit der Magazinsäge Bohlen und Bretter aus dem Stamm zu sägen, damit man auch die Eingeborenen anlernen kann und sich nicht noch ungeschickter benimmt, wie sie, und sich infolgedessen vor ihnen blamiert, 3. Schmiedearbeit (vor allen Dingen Hufbeschlag und auswirken der Hufe). 4. Bei „Muttern“ kochen lernen, sonst hat man unangenehme Erfahrungen zu machen. Ich kenne das zur Genüge, zumal wenn man keinen Koch, sondern nur ein Subjekt mit Kürbiskernen im Schädel, das man auch noch anlernen muß, vor sich hat, dann möchte man schier verzweifeln, und dann kommt noch die „Malefiz-Sprache“ dazu. Also ordentlich für Deutsch-Ost Suaheli büffeln, wenns auch schwer fällt! Man hat dann weniger Lehrgeld zu bezahlen. Herr Direktor werden lachen, und sagen, hab's doch gleich gesagt, warum so faul!

Jedoch bei mir wars etwas anderes, ich war von „Höherer Instanz“ für Süd-West bestimmt, streikte und ging meinem Eigensinne folgend nach entgegengesetzter Richtung, und ich hoffe nicht zu

meinem Schaden. 6. und 7. Gerberei, Ziegeln und Mauern lernen und beim Letzteren noch Lot und Winkelmaß. Als 8. käme noch die „Arzneikunde und Krankenpflege" in Betracht, denn wenn man etwas für den Gesundheitszustand seiner Arbeiter sorgt, hat man auch immer Leute. Es ist geradezu ein Skandal, wie wenig auf den meisten Pflanzungen für die Gesundheit der Leute gesorgt wird. Wenn man im großen und ganzen vom Neger keinen Dank erwarten kann, so bleibt meist der Dank nicht aus, habe ich wenigstens erfahren, wenn man sich etwas Mühe gibt, und die Zeit hat man zur Behandlung der Eingeborenen. So etwas spricht sich sehr schnell herum, und der Eingeborene faßt schnell Zutrauen, und zeigt eine gewisse Anhänglichkeit. Auch das viele Schlagen und Schimpfen, was noch leider sehr an der Tagesordnung ist, finde ich nicht am Platze. Ich finde, man erreicht mit Ruhe sehr viel mehr. Wenigstens hier erreicht man viel mehr, wenn es gar nicht mehr geht: — einfach Lohnabzug, das schmerzt vielmehr als Schläge. Allerdings tun die auch weh, aber sie helfen meist nur insofern, als die Leute sagen, der Europäer ist, „kali sana" das bedeutet soviel als, dorthin gehen wir nicht mehr in Arbeit, der schlägt zuviel, und man sitzt da und muß sich teure Arbeiter aus dem Inneren kommen lassen. Das ist gar nicht möglich, daß man keine Arbeiter hat, zur Bestellung seiner Pflanzung. Werden sie recht behandelt kommt der Neger auch zur Arbeit, zumal er auch allmählich den Wert des Geldes schätzen lernt. Die Löhne sind ja im Verhältnis zu Deutschland horrende. Nach deutscher Währung bekommt hier der Tagarbeiter pro Tag 50 Pfennig, der Monatsarbeiter 15—18 Mark, ausschließlich des Essens; an dessen Stelle er 1 Mark pro Woche erhält. Jetzt, wo das Essen noch teuer ist, ist der Ernährungszustand gerade nicht der Beste, aber in guter Zeit kann er sich auch satt essen und noch etwas sparen. Wir haben die Annehmlichkeit, daß unsere meisten Arbeiter aus Ubena und Ukinga, sowie Uhehe stammen, dem früheren Wirkungskreis von Pastor Cleve. Diese Leute brauchen wir nicht erst zu werben, wie die anderen Pflanzungen, die noch außerdem Kopfsteuer an die Regierung zahlen müssen, sondern es sind Leute, die Cleves von früher her kennen, außerdem aber auch sich etwas mehr verdienen, und andere Gegenden kennen lernen wollen. In ihrer Heimat bezieht der Mann ca. 3 Mark als Monatsarbeiter. Auch geben wir nicht den hier allgemein üblichen Lohn für Monatsleute. Dadurch kommen uns unsere Arbeiten um Bedeutendes billiger, wenn man auch die Unannehmlichkeit erfahren muß, daß man etwas langsamer vom Platze kommt, da jene Leute meist nur gelegentlich gearbeitet haben und außerdem erst geschult werden müssen. Die meisten Wanjamwesie, die wir hier so auf den Plantagen sehen, sind alte Küstenläufer, und verstehen ihr Handwerk was natürlich auch die Arbeiten erleichtert. Wenn es hier erst etwas manierlicher aussieht, werde ich einige Photographieen nach Deutschland senden, vielleicht wird sich dann auch eine oder die andere für den Kulturpionier finden. Sehr dankbar, wäre ich für die

vorletzte Nummer desselben, die verloren gegangen sein muß, da ich sie bis jetzt noch nicht erhalten.

NB. habe noch ganz vergessen die dritte Anlage von Herrn Pastor Cleve zu erwähnen auf der wir erst jetzt angefangen haben mit der Arbeit. Die Vermessungskommission ist dort noch nicht gewesen. Dieses ist 100 ha groß und Herr Pastor hat dort seine Esel stehen. Wir bauen dort Mais, Kartoffeln, Dekorens und eventuell auch Reis zu Futterzwecken. Die Esel sollen zum Transport von Lasten gezüchtet werden, da die Trägerkosten enorm sind. Tzetze haben wir dort oben nicht, d. h. 1½ Stunden von Sakkarani entfernt, dagegen hier unten wimmelt's davon, und zwar beide Sorten! Sehr unangenehm, aber fürs erste noch unabänderlich.

Den 22. Juli 1908. Endlich ist auch der vorletzte Kulturpionier (Heft 4) eingetroffen. Es war in Korogwe, meiner früheren Poststation, liegen geblieben.

Ich habe mich kolossal darüber gefreut, denn dadurch habe ich die große Lücke wieder ausfüllen können. Und ich habe in der Nummer nun auch so manches erfahren, wovon ich keine Ahnung hatte. Ich habe mich gefreut, daß soviel Schüler jetzt im „alten Wilhelmshof" sind, andererseits beneide ich Sie, hochverehrter Herr Direktor sowie die lieben Kameraden nicht.

Viele tausend Grüße Ihnen, sowie Ihren lieben Angehörigen, den Herren Lehrern und ganz Wilhelmshof

Ihr

Hermann von Kügelgen.

Asuncion, den 18. Dezember 1908.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ihren freundlichen Brief vom 30. Oktober erhielt ich Ende vorigen Monats und ich sende Ihnen im Gegenwärtigen meinen innigsten Dank dafür. Wie sehr freute ich mich, als ich aus demselben ersah, daß Sie, werter Herr Direktor, mich noch nicht vergessen haben. Bei ihrer vielseitigen Beschäftigung begreife ich natürlich sehr wohl, daß jeder der vielen an Sie gerichteten Briefe nicht so prompt beantwortet werden kann.

Zu meiner Freude kann ich Ihre Vermutung bezüglich meines Wohlergehens nur bestätigen. Und dies Wohlergehen erstreckt sich nicht nur auf meine Gesundheit, sondern auch meine materielle Lage

hat sich in den anderthalb Jahren meines Hierseins bedeutend gebessert.

Die wirtschaftliche Lage hier steht insoweit schlecht, als der Goldkurs in unerhörter Weise in die Höhe gegangen ist. (Bei meiner Ankunft in Paraguay stand das Gold auf 1000, während es jetzt auf 1800 gestiegen ist). Nach den guten Ernteaussichten steht die Landwirtschaft nicht so traurig da, als in den vorhergehenden Jahren. Heuschrecken gab es dieses Jahr nur an einigen Stellen und auch dort nur in geringen Mengen.

Mit der Geflügelzucht habe ich insoweit Erfolg gehabt, indem ich den Stand ums Doppelte vermehrt habe, aber als rentabel hat sie sich da draußen im Campe nicht erwiesen, da die Eierproduktion kaum die sonstigen Spesen und das Futter einbrachten. In der Verdoppelung des ganzen Standes habe ich aber schließlich doch einen gewissen Erfolg aufzuweisen.

Im Gemüsegarten habe ich auch vielerlei schönes und auch genügend Gemüse gezogen, aber auch da wirkten leider die Absatzverhältnisse hindernd auf die Rentabilität ein. All das schöne Gemüse mußte, soweit ich es nicht selbst aufzehrte, wohl oder übel in Unkraut umkommen.

Die Hauptaufgabe aber, welche ich zu lösen hatte, nämlich den Camp durch Bewässerung zu verbessern und für die zu beginnende Milchwirtschaft im Großen Kraft- und Futtergräser anzupflanzen, habe ich durchgesetzt, freilich kostete es auch manchen Schweißtropfen.

Die für das Gewächshaus bestimmten Grassamen habe ich bereits auf Seite gelegt und werde sie Ihnen, sobald der Frühling auch in Europa seinen Einzug gehalten hat, prompt zukommen lassen.

Indem ich Ihnen, werter Herr Direktor, Ihrer Familie, dem ganzen Lehrkörper und der Kameradschaft recht fröhliche Weihnachten und ein Prosit Neujahr zurufe, verbleibe ich

Ihr

Friedrich Wachner.

Rio Huemul, den 6. Dezember 1907.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Schon höre ich Herrn Direktor sagen: „Na, endlich läßt auch unser Einspänner etwas von sich hören"; aber so geht es ja oft mit den guten Vorsätzen: erstens kommt es anders, und zweitens wie man denkt. Volle sieben Monate war ich auf Reisen: in Buenos-

Aires, in der Magallan-Straße, in Feuerland habe ich den Frühling abwarten müssen, und endlich nach 16 tägigem Ritt, an dem wir 600 km zurücklegten, die langersehnte mit ewigem Schnee bedeckte Cordillere zu erreichen. Nun, es ist doch gut, wenn man etwas skeptisch veranlagt ist, so wird man vor zu großen Enttäuschungen bewahrt. Denn, um gleich die Sahne abzuschöpfen, die ganze Rio Pico Besiedlung war weiter nichts als eine verfehlte Landspekulation und leider in Händen von Deutschen. Jetzt hat sich das Consortium in Wohlgefallen aufgelöst und sie haben dem deutschen Namen hier ernstlich geschadet. Jedoch einem im Camp unerfahrenen jungen Manne die Leitung zu übertragen, der nichts Eiligeres zu tun hatte, als auf der Straße in Buenos-Aires sich seine Pioniere zusammenzulesen, um dann mit einigen dreißig Mann die Besiedlung anzufangen, der Winter vor der Tür und keine Arbeit für die Leute, das scheint mir so recht geeignet, denen neuen Stoff in die Feder zu geben, die ohnehin geneigt sind, die Deutschen als unfähig zur Kolonisation hinzustellen. Und nun eine natürliche Folge: Kaum, daß diese wackeren Vertreter des Deutschtums im Hafen von Comodoro Rivadavia sich gesammelt hatten, da war es doch auch unumgänglich notwendig, erst einmal Brüderschaft zu trinken, und schließlich schien ihnen das so zu gefallen, daß sie gar nicht aus dem Brüderschafttrinken herauskamen und so ziemlich Tag und Nacht sternhagel be—trunken waren, am Tage den Nachbarn die unschuldigen Täubchen vom Dache schossen, und in der Nacht Salvenschießen veranstalteten, und als schließlich das Auge des Gesetzes dieses Treiben nicht mehr länger ansehn konnte, sandte es zwei geharnischte Kämpen, um sie zur Uebergabe der Waffen aufzufordern. Doch diese beiden schienen unsern lieben Landsleuten wenig zu imponieren — Wunder, daß sie ihnen nicht die Augen verbanden, sie erinnerten sich wohl aber sicherlich der Lektüre des Julius Cäsar, und schickten sie daher heim mit dem kühnen Bemerken, der „Herr Kommissar" möge nur selber kommen, wenn er etwas von ihnen wolle.

Um die Sache kurz zu machen: kaum hatten sie zu Wagen und zu Pferde den Hafen verlassen, da wurde, noch am Strande, der Administrator von einem der Leute erschossen, und die ganze Gesellschaft kehrte nach Comodoro Rivadavia zurück. — Wie ich dann einige Monate später nach Rio Pico kam, — die Leute waren inzwischen dort angelangt, ja, ein großer Teil hatte schon, enttäuscht, andere Stellungen angenommen (und zwar die besten Leute) — streikte und revoltierte alles, weil bis dahin noch kein Heller Lohn ausgezahlt worden war. Mit Hilfe des Friedensrichters endlich gelangten sie zu ihrem Gelde und segelten ab nach Buenos-Aires, nachdem sie sogut wie garnichts geleistet hatten. Dagegen hatte die Kompagnie nichts als Unkosten, mußte das Inventar an ein hiesiges Geschäftshaus verpfänden, wogegen dieses den Leuten die Löhne zahlte. So nahm dies Unternehmen ein klägliches Ende.

Im Besondern dürfte Sie vielleicht meine dortige Tätigkeit interessieren. Ich habe es denn auch insofern glücklich getroffen,

als es meine Aufgabe war, einen Garten anzulegen. Zu den ersten Arbeiten dazu gehörte eine etwa 400 m lange Bewässerungsanlage, was zu dem guten Erfolge wesentlich beitrug. Der Garten bestand aus rund 3000 Einzelpflanzen von Weiß-, Rot-, Wirsing-, Grün-, Rosen- und Blumenkohl, wovon letzterer infolge der Bewässerung besonders gut gedieh. Eine große Zahl dieser Blumenkohlköpfe maß 30 cm im Durchmesser, dabei waren die Blüten fest geschlossen. Ferner gehörten zu der genannten Zahl Rote Beeten, Kohlrüben, Kohlrabis, Rettige, Salat; Radieschen, Karotten, Spinat, Kresse und Zwiebeln, auch Erbsen waren außerdem durch 10 Beete (à 2.50 m × 1.20) vertreten (in Reihen und Breitsaat). Dagegen gingen Kartoffeln, Bohnen, Gurken, Tomaten, Kürbisse wohl auf, aber wieder ein infolge der im Sommer häufig eintretenden Nachtfröste. So zeigte mein Maximal- und Minimal-Thermometer am 27. Februar 1907 einen Nachtfrost von 7½° C an, sodaß sogar die Erbsen erfroren. Von dem Kohl stampften wir fünf Hundert-Literfässer ein, und die Kohlrüben erreichten eine Größe von etwa 15:30 an Breite und Länge (eine Waage gab es leider nicht). Trotzdem der Garten sehr geschützt lag, waren doch drei Zäune nötig, um den Wind einigermaßen abzuhalten. Das Rio Pico Territorium trägt das Gepräge eines Höhenklimas, frische, ja kalte Winde wehen in ziemlicher Stärke bis Anfang Januar den ganzen Frühling hindurch, und die nach heißen Sommertagen — ich zählte 7 Fröste im Sommer — eintretenden Nachtfröste haben mir oft einen bösen Streich im Garten gespielt. Und nun hören Sie die Geschichte meiner armen Baumkiste, die mir ja Herr Meyer dort mit großer Sorgfalt verpackt hatte. Bei der Durchfahrt durch die Tropen ließ ich sie über dem Eisraum lagern, und so gelangte sie verhältnismäßig gut in Buenos-Aires an. Hier sollte ich eine Bescheinigung vom Ackerbau-Minister einholen, daß die Bäume auch gesund wären; schließlich ging's auch ohne dieselbe, und so wurde die Kiste auf einen anderen Dampfer verladen und machte, da sie in Comodoro Rivadavia doch hätte liegen bleiben müssen, bis der Verkehr nach dem Inneren im Frühling wieder aufgenommen war, mit mir die Reise nach der südlichsten Stadt der Welt, Punta Arenas, wo sie den Winter über in einem Schuppen lagerte. Hier öffnete ich sie einigemale, um das Moos darin anzufeuchten, zerstörte einige Rattennester, fand jedoch, daß die Bäume noch recht frisch waren: sie hatten kleine, gelbe Triebe gemacht, die Wurzeln waren beim Anschneiden saftig, trotzdem die Pflanzen jetzt 7 Monate aus der Erde waren (seit Anfang April). Mitte Oktober lagerte sie dann am Strande von Rivadavia, von einer schaulustigen Menge umgeben, die jedesmal in ein lautes Gelächter ausbrach, so oft der Hund des Kapitäns, dem letzterer den schönen Namen „Lauselung" gegeben hatte, eine herausspringende Ratte am Genick packte. Sobald als möglich ließ ich die Kiste mit einem Ochsenkarren nach der Cordillere schaffen und schärfte dem carrettero, einem Indianer, ein, sie öfters mit Wasser in Berührung zu bringen, indem ich ihm schon

die ersten Aepfel in Aussicht stellte. Ob er's getan hat, weiß ich nicht, jedenfalls kamen die Stämmchen, alle vertrocknet, nach etwa 2 monatlicher Kampreise in Rio Pico an; davon pflanzte ich dann einige 20 noch, die mir wenigstens nicht so ganz mausetot zu sein schienen, nachdem ich die Wurzeln vorher in Wasser gesteckt hatte, ob sie aber angegangen sind, kann ich nicht sagen, ich glaube es nicht, denn ich verließ noch in demselben Herbst das, wie Doktor Valentin schreibt, vom „Hauch des Allmächtigen durchzitterte" Rio Pico Territorium mit dem „Schweizer Klima, nur noch milder", ich muß gestehen, daß man von dem „Hauch" eine Gänsehaut bekommt. Fünfeinhalb Monate bin ich dort tätig gewesen; da boten mir ein Engländer, der von einer deutschen Firma in Chile beauftragt war, hier an der Kordillere eine Estanzia zu gründen, sowie ein deutscher Kaufmann in Comodore Rivadavia, an, für sie Gärten anzulegen. Ich entschied mich für des Ersteren Angebot, kaufte mir zwei Pferde, und brach Anfang Winter nach dem Süden auf, eine Strecke von 325 km weit die Ostseite der Kordillere verfolgend: Ueber diese Reise allein könnte ich ein Buch schreiben, denn sie kostete mir beinahe das Leben, und lehrte mich, solche Reisen im Winter lieber zu unterlassen. Mitten in der Pampa nämlich überraschte mich ein Schneewetter, das zwei Tage und zwei Nächte anhielt; den ersten Tag ritt ich gegen den Schnee an, die Richtung nach meinem Kompaß einigermaßen festhaltend, logierte dann 2 Nächte hinter einem kleinen Busche, ohne Feuer, denn meine Streichhölzer waren feucht geworden, an jedem Morgen lag 1 Fuß hoch Schnee auf meinem Bette, sodaß ich die zweite Nacht unter nassen Decken schlafen mußte, zum Glück, daß ich den Tag darauf eine Ansiedlung erreichte, denn jetzt setzte eine Kälte von 32° C. ein, die 5 Tage anhielt, und ein neues Schneewetter hielt mich 12 Tage in der Schilfbude eines Chilenen fest. Nach einer Reise von 32 Tagen kam ich dann glücklich am Rio Huemul an.

Inzwischen habe ich hier bereits einen zweiten Garten angelegt, eine Wasserleitung für Garten, Schafbad und Haus eine 300 m lange, steile, ca 3 m hohe Böschung entlang geführt, bin aber auch im Kamp viel beschäftigt, augenblicklich bin ich Bevollmächtigter der Estanzia, schon das zweitemal in Abwesenheit des Patrons. Der Löwe ist hier der gefährlichste Feind des Ansiedlers. Schon über ein Dutzendmal ist er in die Herde eingefallen und jedesmal schlachtet er einige 20, 40, ja 100 Lämmer und Schafe. Wir haben denn auch mehrtägige Expeditionen in die nahen Vorberge der Anden gemacht und einige 10 Löwen erlegt. Ueber meinem Bette hängt das Fell meines „ersten", dem ich auf 6—7 Schritt eine Kugel in den Schädel jagte. — Dieser Kamp hier liegt 550 m hoch; für Kartoffeln z. B. taugt das Klima nicht, sie sind mir auch bereits das fünfte Mal erfroren Ja, wenn einem so im Kamp der kalte Wind um die Nase pfeift, da vergißt man ganz die Lebensbedingungen der Kokus-, Kola- und anderer Nüsse und, während man das Kinn in den aufgeklappten Kragen zieht, eilen die Gedanken dem Pferde

voraus nach der Feuerstelle in der zwar engen, aber gemütlichen Behausung. Uebrigens sehe ich hier jeden Tag unsere Farben herrlicher als auf dem Banner: Der Wald am Fuße der Kordillere erscheint in der Ferne tief schwarz, darüber der schneebedeckte Kamm der Kordillere und dahinter der hellblaue Himmel, ein herrliches Bild. Jetzt komme ich vom Kamp nach Hause: Schon steckt ein halber Hammel am Bratspieß — hier gibt's ja keine Fleischnot — und das Fett trieft nur so herunter; jetzt heißt es: An die Gewehre, ein jeder zieht einen halben Meter langen Dolch aus seinem Gürtel und alles schweigt, man hört nur das Schärfen der Messer am Stahl, doch die Mienen verraten den harmlosen Zweck.

Wie sie wohl ersehen, fühle ich mich bei meiner Maulwurfsarbeit ganz wohl. Schon hat eine Verwitterungskruste mein Gesicht rötlich-braun gefärbt, und die liebe Sonne hat mir meinen Hals so verbrannt, daß er sich wie eine Schlange häutet. — Doch nun meinen besten Dank für die Uebersendung des Kulturpioniers, leider erhielt ich erst einen einzigen, solange ich in Amerika bin und zwar erst kürzlich die Nummer 4 des 6. Jahrganges; ich fürchte, die andern sind verloren gegangen. Den Jahresbeitrag werde ich von Göttingen aus überweisen lassen. Eine kurze Mitteilung zeigte mir den Tod des Kameraden Fritz Stachelhausen an, ein neuer schwerer Verlust für unsere Gemeinschaft. Für unser Museum habe ich einige Pflanzen 2c. in Feuerland und auch hier gesammelt, sobald es angeht, gedenke ich sie zu schicken. Meinen aufrichtigen Glückwunsch zur Verleihung des Professorentitels!

Empfehlen Sie mich, bitte, Ihrer Frau Gemahlin.

Mit deutschem Gruß auch an die gesamte Kameradschaft bin ich Ihr

Paul Richards,

Phaëton-Kraksaan, Java. 20. Dezember 1908.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Fast 4 Jahre sind jetzt schon seit meinem Abgange von der Deutschen Kolonialschule verstrichen, von der ich so manche Erinnerung mitgenommen habe.

Zwei Jahre nach meinem Abgange von Wilhelmshof brachte ich, wie Ihnen ja bekannt ist, noch in Deutschland zu. In dieser Zeit hatte ich mich theoretisch und praktisch speziell in der Zuckerfabrikation ausgebildet. Da es mir, ohne daß ich darauf gerechnet hatte, durch Vermittelung von Prof. Dr. Herzfeld und Dr. Ehrlich,

Berlin, geglückt war, in einer großen Rohzuckerfabrik mit Raffinerie bei Breslau als „Betriebstechniker" mit recht auskömmlichem Gehalt angestellt worden zu sein, so hatte ich meine Auslandspläne schon etwas in Frage gestellt, um nicht Sicheres mit Unsicherem zu vertauschen. Nachdem ich aber alles sorgfältig erwogen hatte, sowohl meine Aussichten in Deutschland als auch meine Aussichten auf Java, so sah ich ein, daß im Auslande mir ein weit größeres und aussichtsreicheres Arbeitsfeld als in der Heimat geboten werden konnte. Auch war es ja seit Jahren zuvor meine Absicht gewesen, nach dem Auslande zu gehen, welcher Grund mich ja auch nach der Kolonialschule geführt hat. Also bin ich vergnügten Sinnes nach Java abgefahren, und habe ich bereits 2 Jahre hier verlebt. Nachdem ich auf Java 2 Monate bei meinem Bruder verbracht hatte, erhielt ich eine Anstellung bei der Ned. Ind. Landbouw Maatschappy, die auf Java mehrere Unternehmungen besitzt, in Hauptsache Zuckerpflanzungen mit dazu gehörigen Fabriken. Angestellt wurde ich als 2. Chemiker für die Weiß- Zuckerfabrik „Pagongan" bei Tegal. In Pangongan bin ich beinahe 1 Jahr geblieben. Darauf bin ich als 1. Chemiker nach der Zuckerfabrik „Phaëton" bei Raksaän übergegangen, in welcher Stellung ich mich heute noch befinde.

Die Rohzucker-Industrie auf Java hat eine sehr besondere, von der in anderen Ländern abweichende Stellung inne. Während in den meisten anderen Kolonien die Fabrikanten entweder das Rohr von den Pflanzern kaufen oder aber, wenn sie zugleich Pflanzer sind, ihr Rohr auf eigenem Boden ziehen und es Jahre hindurch von demselben Areal ernten können, ist der javanische Zuckerfabrikant zwar zugleich Pflanzer, aber der Boden gehört nicht ihm, sondern den Eingeborenen, welche denselben nur für eine einzige Ernte verpachten. Der Boden auf Java, wenigstens in den meisten Zuckerdistrikten, gehört den Eingeborenen in kommunalem Besitztum, das sie nicht veräußern dürfen. Nur der Boden, worauf die Fabrik und die Beamtenhäuser gebaut sind, kann käuflich erstanden werden, aber den Ackerboden muß man pachten, und das kann nur geschehen für ein einziges Jahr und für eine Gesamtfläche von nicht mehr als einem Drittel des bebaubaren Bodens. Das Recht auf Berieselungswasser, das in Java für die Pflege des Rohrs unumgänglich nötig ist, ist in der Pacht des Bodens eingeschlossen, sodaß also die Pacht eines Grundstückes zu gleicher Zeit das Benutzungsrecht des zu diesem Grundstücke gehörigen Berieselungswassers mit sich bringt. Die Arbeiterfrage ist in Java nicht sehr dringend. Die Rohrfelder befinden sich ganz in der Nähe der Dörfer, und das Land ist s dicht bevölkert, daß es nicht schwer ist, die nötigen Arbeitskräfte i Tagelohn zu bekommen.

Die Chemiker und Techniker in den javanischen Zuckerfa sind fast ausschließlich Holländer. Deutsche trifft man verschw wenig in hiesigen Zuckerunternehmungen an.

Bei der Fülle von einheimischen tüchtigen Chemikern ist das früher übliche Engagement mit freier Ueberfahrt von Chemikern aus Europa so gut wie ganz ausgeschlossen.

Die hiesige Hauptbevölkerung, die Javaner, sind, soweit ich sie kenne, ein recht brauchbares Volk. Zum größten Teile sind sie Anhänger vom Mohammedismus. Sie sind geduldig und genügsam und haben eine große Beobachtungsgabe. Es ist ein Volk, welches streng an seinen alten Sitten und Gebräuchen hängt. Solange ein Javane so tut, wie er es von jeher gewohnt ist, und wie seine Väter es auch taten, so ist er zufrieden; sehr schwer nur läßt er sich für Neuerungen begeistern. Die Javaner und besonders die gebildeteren unter ihnen haben ein sehr feines und gesetztes Benehmen, sowohl unter einander als auch ganz besonders gegenüber den Europäern, allerdings ist ihre Natur etwas katzenhaft, und kann man den Javanern nicht immer trauen. Jedoch das Regierungs- und Verwaltungssystem auf Java, diese hiesige Art von Selbstregierung ist so wunderbar und weise eingefädelt, daß eventuelle Aufstände hier zu den größten Seltenheiten gehören, und können dieselben kaum zum richtigen Durchbruch kommen.

Auf diese Weise kann sich Java immer weiter entwickeln, und kann man hier einen steten Fortschritt in der Kultur wahrnehmen. Ein großes Eisenbahnnetz durchkreuzt Java und die überwältigend schöne Gegenden, die man hier im Gebirge antrifft, sind heut zu Tage zum größten Teil bequem zu erreichen. Im vorigen Jahre traf ich in der Umgegend von Tegal einen großen Wasserfall von ganz besonderer Schönheit an. Dieser Wasserfall, Gutschi genannt, ist von Tegal aus in einem Tag zu erreichen, er liegt hoch im Gebirge.

Aus großen Felsblöcken strömt aus der einen Seite kaltes und aus der anderen Seite heißes Wasser, welches vom Vulkan „Slamat" (Glück) herkommt. Begiebt man sich ein wenig unterhalb dieser Stelle, so kann man dort ein sehr angenehmes Bad nehmen; hierbei kann man sich eine Temperatur nach Belieben aussuchen von ganz warm bis ganz kalt, je nachdem man sich nach der Seite der warmen oder kalten Abteilung begibt. Außer dem hell beleuchteten Wasser sieht man nichts als ein üppiges, frisches in allen Variationen spielendes Grün, welches von der dort mannigfach vertretenen Pflanzenwelt herührt, die den Wasserfall umgibt.

Alle erwähnten unverkennbaren Vorteile, die man auf Java genießt, haben natürlich auch eine Unmenge Europäer nach diesem Lande hingelockt, unter anderen ja auch mich selber. Nun besteht hier in allen Berufszweigen ein großer Wettbewerb, und gerade die Ueberfüllung in der Heimat, der man aus dem Wege gehen wollte, trifft man auch hier wieder an. Bei der Ueberfülle von Europäern wird nicht jedem sogleich Gelegenheit geboten, seine Tüchtigkeit beweisen zu können.

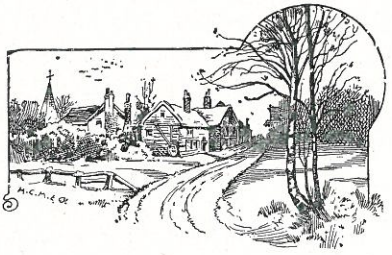
Was nun meine Gesundheit anbelangt, so bin ich, solange ich hier bin, nicht einen einzigen Tag krank gewesen, auch habe ich

noch nie Chinin eingenommen. Nun lebe ich hier allerdings außerordentlich geregelt und solide; und kann ich nur jedem, der in den Tropen lebt, eine vernünftige Lebensweise sehr empfehlen.

Bier kann man hier auch bekommen, aber es schmeckt ganz bedeutend schlechter als in Deutschland; dafür ist es aber auch hier ungefähr fünf mal so teuer als in Deutschland. Trotzdem hat man aber auch hier eifrige Biertrinker. Sehr angenehm ist es, daß man hier recht viele Eisfabriken hat, und kann man seine Getränke stets mit Eis trinken. Ein Glas Eiswasser ist mir bedeutend angenehmer als lauwarmes Wasser zu trinken. Außer Zuckerplantagen habe ich auch Gelegenheit gehabt, Plantagen von Tabak, Kaffee, Kautschuck und Tee mehr oder weniger genau kennen zu lernen. Sobald ich genügend Zeit und Geld habe, will ich auch dem botanischen Garten in Buitenzorg einen Besuch abstatten.

Die „Kultur Pioniere" habe ich stets regelmäßig erhalten, und verfolge ich alle Nachrichten aus Wilhelmshof mit größtem Interesse. Wie steht es aber nun eigentlich mit dem Verbande alter Kameraden? Hierüber hört man ja garnichts mehr. Besten Dank auch für die kürzlich erhaltenen Grüße vom Martinsessen.

In der Hoffnung, daß dieser Brief Sie, verehrter Herr Direktor, und Ihre werte Familie gesund antrifft, verbleibe ich mit den besten Grüßen an Sie und ganz Wilhelmshof

Ihr

W Jobst.